Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 18 (1932)
Heft: 3

Artikel: Ein halbes Stündchen Logik : (Fortsetzung)
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-524646

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 27.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

OLTEN, 21. Januar 1932 Nr. 3 18. Jahrgang

SCHWEIZER-SCHULE

WOCHENBLATT DER KATHOL. SCHULVEREINIGUNGEN DER SCHWEIZ
DER „PÄDAGOGISCHEN BLÄTTER" 39. JAHRGANG

BEILAGEN: VOLKSSCHULE - MITTELSCHULE - DIE LEHRERIN

FÜR DIE SCHRIFTLEITUNG DES WOCHENBLATTES: J. TROXLER, PROFESSOR, LUZERN, VILLENSTRASSE 14, TELEPHON 21.66
ABONNEMENTS-JAHRESPREIS FR. 10.— (CHECK Vb 92), BEI DER POST BESTELLT FR. 10.20. AUSLAND PORTOZUSCHLAG
INSERATEN-ANNAHME, DRUCK UND VERSAND DURCH DEN VERLAG OTTO WALTER A.-G., OLTEN - INSERTIONSPREIS: NACH SPEZIALTARIF

INHALT: Ein halbes Stündchen Logik — Schulnachrichten — Krankenkasse — Konferenzen — Deutschsprachl. Jugendbildung — BEILAGE: Mittelschule Nr. 1 (naturw. Ausgabe)

Tit. Schweizer. Landesbibliothek Bern

Ein halbes Stündchen Logik

Von Justinus. (Fortsetzung.)

III.

Der Katholik aus katholischem Stammlande in der Diaspora.

Darf ich hier auch zwei Trugschlüsse besprechen, die zwar mit der Schulstube im engern Sinne nicht direkt, sondern nur indirekt in Beziehung stehen, die aber doch vielen Lesern der „Schweizer-Schule", besonders den geistlichen, schon viel Sorge bereitet haben? Die eine ist mehr pastoreller, die andere mehr religiös-politischer Art, beide aber haben ausgeprochen *psychologischen* Charakter und beide sind — Trugschlüsse nach der Melodie: „Post hoc, ergo propter hoc", sie passen also recht wohl in unser Thema hinein.

Es sei eine alte und wie oft schon beklagte Tatsache, dass Katholiken, die aus katholischen Stammlanden in die *Diaspora* oder in Industriegegenden auswandern, sehr oft — gegen alles Erwarten sehr oft — ihrer Kirche untreu würden und ihre religiöse Betätigung, die sie zu Hause doch ordnungsgemäss erledigt hätten, auf ein Minimum reduzierten oder gar ganz einstellten. Katholiken, die in der Diaspora oder im Industriedorfe selber, also in einem doch sehr ungünstigen Milieu aufgewachsen, ständen in dieser Hinsicht bedeutend besser da. Das zweite komme von der *guten* Pastoration in der Diaspora her, das andere sei eine Folge der durchaus *ungenügenden* Pastoration in den katholischen Stammlanden. Post hoc, ergo propter hoc.

An diesem eiligen Schluss ist verschiedenes auszusetzen.

Es mag sein, dass die Pastoration in den katholischen Stammlanden mitverantwortlich ist an der gerügten Tatsache. Aber ob man dabei von einer Schuld sprechen darf? Diese Pastoration war eben — doch durchaus richtig — auf die Pfarrkinder eingestellt, die nicht in die Diaspora und in die Industriezentren gehen, sondern im Lande bleiben würden, und die waren die überwiegende Mehrzahl der Pfarrkinder. Nur ein ganz kleiner Prozentsatz würde auswandern und so in ganz neue, ungewohnte Verhältnisse kommen. Und zudem: wäre es überhaupt möglich, diese Leute zu Hause so zu pastorieren, dass sie dadurch den neuen, ganz anders gearteten Verhältnissen der Diaspora gewachsen wären? Kaum! Warum? Weil man sie zu diesem Zwecke schon zu Hause in die neuen Verhältnisse einführen müsste. Das ist aber unmöglich. Ihnen aber zu Hause von den spätern, ganz andern Verhältnissen reden, bloss reden, bedeutet, nach sehr einfachen psychologischen Erwägungen, nicht sehr viel. Ein Bestes, was diese Leute aus der Pastoration ihrer katholischen Mutterpfarrei an besonderer Ausrüstung für ihre neue Lage mitnehmen könnten, wäre wohl das, dass sie zu Hause freiwillig einem katholischen Vereine beiträten und dadurch eine besondere, eine *freiwillige* religiöse Leistung auf sich nähmen. Man wird in katholischen Gegenden leicht Gewohnheitskatholik. Man tut, was die andern auch tun. Man tut, was hier Brauch ist, und weil es Brauch ist. Damit ist dann leicht gegeben, dass man manches unterlässt, wenn es nicht mehr Brauch ist, und wenn „die andern" es auch nicht tun. So sind nun eben selbstverständlich nicht alle, aber doch viele Menschen. Wer aber zu Hause über das Gewohnheitsmässige hinaus, das die andern auch taten, sich frei für eine besondere, vermehrte religiöse Leistung entschloss, bei dem wäre eine gewisse Gewähr vorhanden, dass er dieser Leistung auch treu bliebe, wenn er in neue Verhältnisse käme. Dazu käme noch der andere Vorteil,

Achtung! **Ab 25. Januar verschicken wir die Nachnahmen für Abonnement pro 1. Halbjahr.**

Wer bis zum 23. Januar noch nicht einbezahlt hat, soll die Nachnahme abwarten, damit keine unnützen Spesen entstehen.

Administration der „Schweizer-Schule"

dass er dann den Verein, dem er schon zu Hause angehörte, auch an seinem neuen Wohnorte wieder fände und damit sofort nicht nur durch die kirchlichen Organe, sondern auch durch das Laienapostolat, durch die katholische Aktion, also durch diesen Verein, religiös positiv beeinflusst würde. Und das bedeutet unter Umständen viel, sehr viel.

Doch packen wir, zur Entlastung unseres Klerus in katholischen Stammlanden, die Sache noch an einem andern Punkte an — immer vorausgesetzt, es sei wirklich wahr, dass unverhältnismässig viele, die aus katholischen Stammlanden in die Diaspora oder in die Industriezentren auswandern, dem religiösen Leben untreu werden oder wenigstens darin erkalten.

Warum fallen in der Diaspora so viele ab, die doch zu Hause regelmässig praktizierten? Weil die Umweltverhältnisse ganz anders sind als sie zu Hause waren. Weil das In-die-Kirche-Gehen nicht mehr so genau in die Tagesordnung hineinpasst wie zu Hause. Warum waren diese zu Hause regelmässig praktizierende Katholiken? Sicher wieder wegen der günstigen Umweltverhältnisse. Sicher vielfach auch darum, weil es in die einmal angelernte Tagesordnung hineinpasste. Also an beiden Orten das gleiche Prinzip: die Umweltverhältnisse und die Gewöhnung bzw. das Nichtgewohntsein. Man sage, was man will, und man mag es noch so sehr bedauern: ein grosser Teil der Menschen ist eben stark, sehr stark Produkt der Umweltverhältnisse und der Gewöhnung, auch in religiös-sittlicher Hinsicht. So ist nun eben der Durchschnittsmensch, und der Durchschnittsmensch ist nun einmal in der Mehrheit allüberall. Die Umwelt der Diaspora oder des Industriedorfes aber zu Hause auf künstliche Weise herstellen, um die später Abwandernden rechtzeitig in diesen Verhältnissen zu „üben", sie sich an diese Verhältnisse schon zu Hause „gewöhnen" lassen, das geht nun doch nicht gut, wie wir schon oben sagten. — Das wäre ein erster Grund, unsere Pastoren in den katholischen Stammlanden nicht hart zu beurteilen, auch wenn das „Material", das sie in die Diaspora „schicken", sich oft nicht bewährt.

Eine weitere wichtige Erwägung! Wer denn — abgesehen von den von der Not Getriebenen — wer denn von den Schäflein des katholischen Landpfarrers wandert mit Vorliebe aus? Nicht so sehr die konservativen Naturen (konservativ hier nicht im politischen, sondern im allgemein menschlichen Sinne gemeint), also nicht diejenigen, die zufrieden sind mit ihrer Lage, auch wenn sie nicht glänzend ist; nicht die zu Hause Zurechtgekommenen, nicht die von Natur aus mehr bequemen Naturen, sondern mehr die Unternehmungslustigen, die Kühnen, die mehr Irdischen, die Menschen, die neuen Ideen besonders zugänglich sind; die mehr Unzufriedenen (unzufrieden hier nicht im moralisch verwerflichen Sinne gebraucht); die für neue, fremde Verhältnisse besonders Aufgeschlossenen; diejenigen, die Hunger verspüren nach Lebensgütern, die sie zu Hause, in der Enge des heimatlichen Dorfes, nicht finden. Das aber sind Naturen, die auch der beste Pfarrer in der Heimat nicht ändern konnte, die er auch nicht zu ändern brauchte, denn sie sind an und für sich nicht bös, sie sind nur für gewisse Werte etwas mehr gefährdet als die andern, und sie gehören zu einer harmonisch sich entwickelnden Menschheit gerade so gut wie die andern, die mehr Zurückhaltenden. Das sind aber auch Naturen, die wahrscheinlich schon zu Hause — eben wegen ihrer Naturanlage — sich nicht allzueng an den Pfarrer und an einen bestimmten Kirchenstuhl anschlossen. Ja vielleicht gerade, weil ihnen die Religion, die sie zwar zu Hause betätigten, nicht so viel bedeutete, wie vielen andern ihrer Dorfgenossen, sind sie ausgewandert; denn die Voraussicht, dass sie in der neuen Welt an ihrer religiösen Betätigung würden Abstriche machen müssen, konnte sie nicht von der Auswanderung abhalten. Und weil sie so sind, werden sie dann in der neuen Welt sich mit einer gewissen Leichtigkeit auch mit *neuen* religiösen und sittlichen Ideen befreunden, und werden sie mit einer gewissen Leichtigkeit von Hause mitgebrachte religiöse Gewohnheiten ablegen.

Ich las kürzlich in einer schweizerischen Zeitschrift den Satz: „Sesslosigkeit führt zur Sittenlosigkeit und Religionslosigkeit. Und tatsächlich sind die heimatlosen Elemente auch die radikalsten, die rücksichtslosesten in den wirtschaftlichen, politischen und weltanschaulichen Kämpfen der Großstädte." Es wird schon so sein, dass die Sesshaftigkeit, das irgendwo Sich - zuhause - Fühlen zufrieden, ruhig, konservativ macht, darum und dazu auch ein günstiger Boden ist für das Religiössein oder Religiöswerden. Aber es wird auch so sein, dass die Sesslosigkeit, das Fortgehen-Müssen das Gegenteil bewirkt. Wer dann aber nach verschiedenen schweren Krisen wieder sesshaft geworden, wieder irgendwo „zuhause" ist, der wird — vielleicht erst in der folgenden Generation — auch wieder eher für die Religion zu haben sein, wenn die Religion ihm in einer Weise entgegentritt, die seiner seelischen Verfassung und seinen jetzigen Lebensbedingungen entspricht. Und diesem wird dann seine — jetzt nicht ererbte, sondern erworbene — Religion vielleicht mehr sein als demjenigen, der sie im katholischen Stammlande einfach ererbte.

Im Sinne dieser Gedanken — es wären übrigens noch andere — wäre das voreilige, doppelte: post hoc, ergo propter hoc, am Anfang dieses Abschnittes zu korrigieren.

IV.

Auf dem gefährlichen Parkett der Politik.

Darf ich es wagen, nun auch noch die streitbare Politik in unsere doch so friedliche „Schweizer-Schule" hineinzutragen? Man höre mich zuerst an, bevor man mich verurteilt!

Ich erinnere mich noch recht wohl, wie allemal unser Religionslehrer, dem man wahrhaftig nicht Mangel an Grundsätzlichkeit und an Entschiedenheit vorwerfen konnte in der Beurteilung und Verurteilung des Liberalismus als System, auffallend milde wurde, sobald er vom Liberalen — also von Personen — zu sprechen anfing. Neben den bekannten Entschuldigungen: mangelhafte Kenntnis vieler Grundsätze des Liberalismus und des kirchlichen Lehrstandpunktes diesen Grundsätzen gegenüber; mangelhafte Belehrung von seiten der verschiedenen Vertreter der katholischen Rechtgläubigkeit; falsche Taktik, unglückliche psychologische Einstellung bei derartigen Belehrungen und Bekehrungsversuchen; Abhängigkeiten verschiedener Art; Tradition; mangelhaftes Beispiel von seiten

nichtliberaler Katholiken usw. — neben diesen Entschuldigungen, die auch andere vorzutragen pflegen, hatte er immer noch eine eigene, nämlich die: es gebe eben Leute, die von *Natur aus*, also aus einer *Veranlagung heraus* mehr zu irgendeinem Liberalismus neigten, während andere wieder von Natur aus, vermöge einer andern ererbten Naturanlage, mehr zum bedingungslosen Katholizismus sich hingezogen fühlten. Es gebe Menschen, denen von Natur aus bei irgendeiner religiösen oder sittlichen Fordernug oder Anordnung, die von einer Autorität vorgetragen werde, das *Ja*sagen und andere, denen dabei von Natur aus das *Nein*sagen leichter gehe. Die ersten fänden sich bei irgendeiner Schwierigkeit immer sehr rasch mit der einfachen Formel zurecht: Roma locuta, causa finita — die Kirche hat gesprochen, also ist für mich die Sache erledigt; die andern hätten mehr das Bedürfnis, mit diesen Schwierigkeiten sich selber auseinanderzusetzen. Die einen seien von Natur aus anschmiegsamer, zutraulicher, sie fühlten sich darum besonders wohl in der Anlehnung an den Pfarrer, die andern jedoch, denen diese gemütvollere Veranlagung fehle, fühlten sich wohler in einer gewissen respektfordernden Entfernung von ihm. Die Menschen beider Gruppen hätten mit Versuchungen dieser oder jener Art zu kämpfen — das komme von der, beiden gemeinsamen, Menschennatur her; aber den einen gehe es leichter, das Ungeschickte ihrer Tat nachher einzusehen, ihre Armseligkeit in einen Beichtstuhl zu tragen und an der Kommunionbank Stärkung zu holen, als den andern, die etwas weniger demütig veranlagt seien. Die einen hätten mehr Freude als die andern am religiösen Bilde, an der warmen Kirchenmusik, an der Stimmung des Gotteshauses und an dem, wenn auch etwas eintönigen, so doch überaus heimeligen Gesang des Familien- oder des Gemeinderosenkranzes — wieder vermöge einer natürlichen Veranlagung, die ihnen schon in die Wiege gelegt worden sei. Während die einen von Natur aus sich leicht und bereitwillig mit dem Gegebenen, dem Ererbten abfänden, wären die andern von Natur aus begieriger nach Neuem und nach Neuerungen und darum auch schärfer und rücksichtsloser in der Kritik des Unvollkommenen und Ungenügenden, auch wenn es durch die Tradition noch so sehr geheiligt war. Mit andern Worten: die einen seien eben von Natur aus mehr konservativ, die andern, wieder von Natur aus, mehr liberal; die einen seien von Natur aus mehr klerikal, die andern, wieder von Natur aus, mehr antiklerikal. Es gelte also das Wort Fichtes: „Was für eine Philosophie einer hat, hängt davon ab, was für ein Mensch er ist" auch für die politische Einstellung, auch für die politische Parteizugehörigkeit. Freilich nicht uneingeschränkt. Weil man ja sehr oft — vielleicht meistens — die Partei, zu der man von Natur aus am besten passte, nicht selber wähle, sondern jener Partei beitrete, zu der man vom Elternhause erzogen werde. Darum gebe es unter den Liberalen viele, die ihrer Natur nach eher konservativ, klerikal, und gebe es unter den Konservativen, bei sogenannten klerikalen Parteien, immer viele, die ihrer Natur nach eher liberal, antiklerikal seien. Aber im grossen ganzen gelte es doch: man sei von Natur aus mehr liberal, antiklerikal oder mehr konservativ, klerikal, und man trete darum, wenn man selber zu wählen habe, eben doch jener Partei bei, zu der man am besten passe, für die man besondere seelische Veranlagung fühle. Das hätten schon die Vorfahren so gemacht; offenbar auch sie hätten sich für jene Partei entschieden, zu der sie sich vermöge ihrer Veranlagung (die sie ja auch auf ihre Nachkommen vererbten) besonders hingezogen gefühlt hätten. So werde es letztlich doch so sein: bei den liberalen, antiklerikalen Parteien seien wesentlich jene, die ihrer seelischen Verfassung nach dazu passen, und bei den konservativen, den klerikalen Parteien jene, die, wieder vermöge ihrer seelischen Veranlagung, besser zu diesen Parteien passen. Ja, unser Lehrer ging in der Verfolgung dieser Auffassung sogar so weit, dass er einmal meinte, diese innere Naturanlage präge sich auch äusserlich: im Gesicht, im ganzen Gehaben aus, und er sehe es darum einem, der ihm begegne, mit ziemlicher Sicherheit an, auch ohne dass dieser mit ihm ein Wort spreche, ob er liberal, antiklerikal oder konservativ, klerikal sei. Ja sogar, wenn er in den politischen Tagesblättern allemal die Bilder der verstorbenen Parteimitglieder anschaue, könne er bestimmen, aus welcher Partei dieses oder jenes Gesicht stamme, auch ohne dass er vorher den Titel des Blattes lese. „Eine Gewissheit gibt's auf Erden, dass die Gesichter wie die Menschen werden."

Aber warum wurde das hier erzählt? Eben wegen eines Trugschlusses. Und dieser Trugschluss heisse, meinte damals unser Religionslehrer, so: „Post hoc, ergo propter hoc!" Mit andern Worten: man glaube, der Mensch werde gutmütiger oder weniger gutmütig, klerikal oder antiklerikal, zufrieden und ruhig oder unzufriedener und unruhiger, bescheiden und demütig oder unbescheidener und stolzer, rücksichtsvoller in der Kritik und im Fordern oder rücksichtsloser — je nachdem er dieser oder jener Partei angehöre. Dieser Schluss aber sei nicht richtig. Wenigstens nicht ganz. Gewiss übe die Partei einen nicht zu unterschätzenden Einfluss auf das einzelne Parteimitglied aus, indem sie an dessen seelischer Verfassung beständig gestalte, sie sogar bis zu einem gewissen Grade umgestalte; aber anderseits dürfe man auch sagen: man mache mit dieser oder jener Partei mit, je nachdem man schon *vorher* so und anders *war*. Wahrlich, es wäre im einzelnen Falle schwer zu sagen, welches das Primäre und welches das Sekundäre, welches Ursache und welches Wirkung sei. Daher zum allerwenigsten Zurückhaltung, weise und vorsichtige Zurückhaltung mit dem Schlusse: „Post hoc, ergo propter hoc", auch in dieser Frage!

V.

Auf dem Turnplatz und im Sportvereine.

Jetzt aber, nach diesem Abstecher ins pastorelle und religiös-politische Reich, rasch wieder zurück zum eigentlichen Fachgebiet, zur Jugend und ihren Sorgen!

Kürzlich las ich in einer angesehenen pädagogischen Zeitschrift, nach einer gewissenhaften Statistik hätten bei der Reifeprüfung eines Landes die Maturanden, die einem *Schülerverein für Leibesübungen* angehörten, die hohe Punktzahl von durchschnittlich über 5 erreicht, mehrere davon hätten gar eine 6 gemacht. Dagegen hätte die andere Gruppe der Schüler, die in keinem Sportverein mitmachten, eine bedeutend gerin-

gere Durchschnittspunktzahl erreicht, und kein einziger davon habe es zum Maximum, also zu einer 6 gebracht. Aus diesen Tatsachen werden nun folgende Schlüsse gezogen: Vernünftiger Sport, Wandern, Pflege der Leibesübungen sind also dem Studium zuträglich; wer sich davon fernhält, beeinträchtigt seine Studien.

Auch hier wieder ein Trugschluss! Gewiss, die Schlußsätze mögen inhaltlich wahr sein. Auch Justin glaubt daran. Wer den Körper in vernünftiger Weise pflegt, nützt auch der Seele. Wer den Körper vernachlässigt, schadet irgendwie auch seinem Seelischen, auch seinen Studien. Aber die beiden Sätze folgen nicht mit Denknotwendigkeit aus den angeführten Tatsachen. Die Sportbeflissenen haben bei der Maturität bessere Resultate erzielt? Zugegeben! Aber ist es ganz sicher, dass diese bessern Resultate die Wirkung der besonderen sportlichen Betätigung im Schülervereine sind? Wer wollte das beweisen! Es kann ganz gut sein, und es ist sogar sehr wahrscheinlich, dass sie bessere Resultate erzielten in erster Linie, weil sie von Natur aus tüchtiger, besser veranlagt waren als die andern. Sie waren tüchtiger, lernten leichter als die andern; also konnten sie es sich „leisten", dem Sportvereine beizutreten. Die andern, die durchschnittlich weniger Tüchtigen, glaubten ihre Zeit für das Studium sparen zu müssen; sie glaubten, es sich nicht erlauben zu dürfen, im Sportvereine mitzumachen. Und noch etwas von dem vielen, was möglich ist, um die Resultate anders zu erklären, als es der genannte Artikelschreiber tut: Geistig tüchtige Jugend ist meistens auch körperlich besser daran. Was wir gewöhnlich mit Intelligenz bezeichnen, ist wesentlich durch die körperliche Beschaffenheit des Menschen, genauer durch die anatomisch-physiologische Beschaffenheit des Nervensystems bedingt. Es ist nun eine Erfahrungstatsache, eine bedauerliche zwar, dass körperlich weniger tüchtige Schüler beim Turnen, bei sportlichen Veranstaltungen weniger gern mitmachen, als ihre körperlich bevorzugten Mitschüler. Aus dem naheliegenden Grunde besonders, dass sie im Kampfe mit den andern doch nicht bestehen könnten. — Und endlich: Muss man wirklich einem Schülervereine für Leibesübungen beitreten, um für seinen Körper so zu sorgen, dass er die zum Studium nötige Frische erhält oder bewahrt? Haben die andern, die dem Vereine nicht beigetreten waren, dieses Nötige nicht auf andere Weise getan? Davon sagt uns die Statistik nichts. Nochmals: aus den angeführten Tatsachen folgt gar nicht mit Denknotwendigkeit, was man daraus ableiten wollte. Wir haben hier also wieder ein typisches Beispiel des Trugschlusses: „Post hoc, ergo propter hoc."

(Schluss folgt.)

Aus dem Schulwesen der Stadt New York

(PSV) In allen Tagesschulen der Neunmillionenstadt sass zu Beginn der Sommerferien 1931 ein Schülerheer von 1,053,534 Köpfen, und zwar 765,220 in der elementary school, 1935 in den Uebungsschulen der Lehrerbildungsanstalten, 101,092 in der junior high school (allgemeine Mittelschule vom 12. bis 15. oder 16. Lebensjahr), 178,222 in der eigentlichen high school (Oberschule vom 14. bis 18. Lebensjahr.) — Am auffälligsten ist in den letzten Jahren die high school gewachsen; für den Herbst 1932 erwarten die Behörden hier einen Zustrom von mindestens 205,000 Jugendlichen. Das Plus von etwa 30,000 erfordert die Einstellung von mehr als 1000 neuen Lehrkräften und ein Mehr an Gehältern von mindestens 5 Millionen Dollars. Pro Kopf verursachte 1930 ein Besucher der high school 171 Dollars Jahresaufwand, während auf den Kopf des Volksschülers (Elementar- und allgemeine Mittelschule) 103 Dollars entfielen.

Der *Klassendurchschnitt*, der 1925 noch 41 aufwies, ist bis 1931 unter 39 gesunken. Nur noch 53 Klassen liegen über 50. 1928 sassen 44,1 % der Volksschüler in dem Jahrgange, der ihrem Alter entsprach; 21,6 % waren älter als dieser Jahrgang, 34, % jünger. Man kann ohne Schwierigkeiten früher eintreten, man kann springen. Das Förderklassensystem, das die Kinder nach ihrer Begabung und Leistungsfähigkeit ausliest, wird als bewährt erklärt. Es ist in New York mit seiner kosmopolitisch zusammengesetzten Bevölkerung doppelt nötig. Schulen mit Kindern aus 15, 20 Nationen sind keine Seltenheit.

Die Verpflichtung zum Schulbesuch erstreckt sich auf 190 Schultage im Jahr. Da die meisten Schulen erst um 9 Uhr morgens beginnen und da der Samstag schulfrei ist, wird früh und nachmittags unterrichtet.

Im Budget für 1932 beträgt der *gesamte Schulaufwand* (einschliesslich der Beiträge zum Lehrerpensionsfonds und der Summen für Schulgebäude und Gesundheitsfürsorge an den Kindern) 212,000,000 Dollars; das ist ein Drittel aller Ausgaben des städtischen Haushalts. Gegenüber 1931 ist ein Plus von 9,600,000 Dollars zu verzeichnen.

New York unterhält von der Stadt aus *drei Lehrerbildungsanstalten:* Das College of the City of New York für Männer, das Hunter College für Frauen, das Brooklyn College für beide Geschlechter. Auch Auswärtige, die die entsprechenden Zeugnisse aufweisen, können sich zur Prüfung vor dem Board of examiners melden. (Das öffentliche Schulwesen Amerikas ist völlig konfessionslos. D. Schr.)

Das betende Kind

Eine arme Witwe sprach eines Morgens zu ihren fünf unerzogenen Kindern: „Liebe Kinder, ich kann euch diesen Morgen nichts zu essen geben. Ich habe kein Brot, kein Mehl, kein einziges Ei mehr im Hause. Bittet doch den lieben Gott, dass er uns helfe; denn er ist reich und mächtig und sagt ja selbst: „Rufet mich an in der Not, so will ich euch erretten!"

Der kleine Christian, der kaum sechs Jahre alt war, machte sich nüchtern und sehr betrübt auf den Weg in die Schule. Er kam an die offene Kirchtüre und kniete vor dem Altare nieder. Da er niemand in der Kirche sah, so betete er mit lauter Stimme: „Lieber Vater im Himmel! Wir Kinder haben nichts mehr zu essen. Unsere Mutter hat kein Brot und kein Mehl mehr, nicht einmal ein Ei. Gib uns doch etwas zu essen, damit wir nicht samt unserer lieben Mutter verhungern müssen!"

So betete Christian in seiner kindlichen Einfalt und ging dann in die Schule. Als er nach Hause kam, erblickte er auf dem Tisch ein grosses Brot, eine Schüssel voll Mehl und ein Körblein voll Eier. „Nun, Gott sei Dank!" rief er freudig, „Gott hat mein Gebet erhört. Mutter, sage mir doch, hat ein Engel dies alles zum Fenster hereingebracht?" — „Nein," sagte die Mutter, „aber Gott hat dein Gebet dennoch erhört. Als du am Altare betetest, kniete die Frau Amtmann in ihrem vergitterten Betstuhle. Du konntest sie nicht sehen, aber sie hat dich gesehen und dein Gebet gehört. (Als du am Altare betetest.) Deshalb hat sie uns alles dieses geschickt. Sie war der Engel, durch den uns Gott geholfen hat. Kinder, so dankt denn alle Gott, seid fröhlich und vergesset nie den schönen Spruch:

„Vertrau auf Gott und lass ihn walten;
Er wird dich wunderbar erhalten!"

(Chr. v. Schmid.)